

Veit Didczuneit/Jens Ebert/Thomas Jander (Hrsg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010), Klartext Verlag, Essen 2011, 538 S., geb., 34,95 €.

Schreiben im Krieg, Schreiben vom Krieg – der vorliegende Sammelband, der aus einer internationalen Konferenz im Museum für Kommunikation in Berlin im September 2010 hervorgegangen ist, behandelt überwiegend Feldpost von deutschen Soldaten aus den beiden Weltkriegen. In rund fünf Abschnitten nach mehreren einleitenden und überblickshaften Texten werden auf 538 Seiten Überlegungen zu Feldpostbriefen als historischer Quelle, zu „(Inter-)Nationalen Perspektiven“, zum Geschlechteraspekt, dem Verhältnis zu visuellen Medien und zur Literatur dargelegt und in einem letzten Kapitel rund zwölf Fallstudien präsentiert.

Der Umgang mit dem Medium der Feldpost erfordert eine ausgeprägte Sensibilität und es stellt sich die Frage, wie sinnvoll es ist, Briefe und auch Fotografien on- oder offline kommentarlos für die große Öffentlichkeit zu präsentieren. Der erste Beitrag des Bandes, bei dem diesbezüglich Zweifel angebracht sind, ist eine Fotostrecke, die unter dem Titel „Geknipste“ Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (S. 35–44) mit knapper Einleitung, nur kurzen Informationen zu den Bildern und bar jeglicher Analyse auf rund neun Seiten veröffentlicht wurde. Wird hier das Bild immer noch zur Illustration eingesetzt, obgleich die Geschichtswissenschaftler längst ihren „iconographical turn“ hatten und das Bild als historische Quelle ernst genommen werden sollte? Die im Anfangsteil des Bandes zumeist freundlichen Bilder von der Post auf dem Felde in beiden Weltkriegen vermitteln Alltäglichkeit und Normalität vor und nach, zwischen Gewalthandlungen und lassen die Widersprüche, mit der sich die Erforschung von Feldpost auseinandersetzen muss, verblassen. Diese sollten jedoch auch am Bild erforscht werden.

Einen analytischen Blick richtet hingegen Hajo Diekmannshenke auf Feldpost als linguistischen Forschungsgegenstand. In seinem Beitrag (S. 47–59) hebt er hervor, welche wichtige Quelle Feldpost für eine Rekonstruktion der Alltagssprache darstellen kann. Dabei wird das Anliegen verfolgt, beispielsweise Viktor Klemperers Thesen zur Sprache der NS-Zeit (LTI, 1975, 1. Auflage unter dem Titel „Notizbuch eines Philologen“ von 1947) auf der Ebene zeitgenössischer privater Briefpost zu rekonstruieren. Gerade eine genaue sprachliche Analyse von Feldpost, aber auch privater Tagebücher und Propagandapostkarten, kann herausarbeiten, in welchem Maße welche Topoi der politischen Propaganda verwendet wurden und wie Normalität inszeniert wurde, indem – hierauf zielt ein weiterer ebenfalls analytisch sehr starker Beitrag von Kerstin Wölki („Und ab geht die Reise!“ Kriegserfahrung deutscher Soldaten in Frankreich, S. 511–524) – auf entsprechende „typisch[e] kommunikativ[e] Handlungen und sprachlich[e] Muster“ (S. 55) zurückgegriffen wird.

Die Fallstudien am Ende des Bandes machen deutlich, dass es bei der Beschäftigung mit Feldpost noch um weit mehr gehen kann als um die Rekonstruktion der Alltagssprache. In Feldpost finden trotz aller Zensur auch explizite politische Auseinandersetzungen statt, so die in einem Beitrag von Gerhard Engel (S. 411–418) analysierten Briefe von Sozialdemokraten im Ersten Weltkrieg, die „Teil der innerparteilichen Diskussion über das Verhalten der sozialdemokratischen Parteiführung“ (S. 414) wurden. Wie der Autor – leider ohne Zitate – darlegt, artikulierten Parteimitglieder in diesem Medium ihre Ablehnung des Kriegs. Auch Ralf Hoffrogges aufschlussreicher Text zum Briefwechsel zwischen den Brüdern Werner und Gershom Scholem (S. 429–440) widmet sich der politischen Auseinandersetzung über Sozialismus, Zionismus und Antisemitismus. Beachtlich ist der Beitrag von Michaela Kipp (S. 457–468), der mit einem Korpus von etwa 7.000 deutschen Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg die Funktion von Reinlichkeitsvorstellungen zur Legitimation von Gewalt und Vernichtung untersucht. Kipp betont, dass „die Soldaten kaum auf ideologische Argumente rekurrierten, sondern eher damit beschäftigt waren, die im Einsatzgebiet vorgefundenen Eindrücke dem eigenen Erfahrungshorizont anzuverwandeln“

(S. 457). Das bedeutet konkret, dass sie in den Briefen ihr alltägliches Ordnungs- und Reinlichkeitsdenken zur Feindbildkonstruktion und somit zur Selbstlegitimierung einsetzen.

Dieser umfangreiche und ausgesprochen interessante Band gewährt einen tiefen Einblick in die aktuelle Forschung vorwiegend zu deutschsprachigem Material und ihre Perspektiven. Nur in wenigen der insgesamt 45 Beiträgen finden Briefe nicht deutscher Autorinnen und Autoren Berücksichtigung, wie beispielsweise bei Aribert Reimann, der über britische Soldatenbriefe schreibt (S. 103–115), oder in Snezhana Dimitrovas Beitrag zu bulgarischen Briefen (S. 163–173) – beide beziehen sich auf den Ersten Weltkrieg – sowie in Sebastian Haaks Analyse von Briefen US-amerikanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg (S. 175–184). In diese Richtung sollte die Forschung zu diesem wichtigen Thema ausgeweitet werden.

Regina Schleicher, Frankfurt am Main

Zitierempfehlung:

Regina Schleicher: Rezension von: Veit Didczuneit/Jens Ebert/Thomas Jander (Hrsg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010), Klartext Verlag, Essen 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81432>> [18.2.2013].